

biskonsum für wiederholte Episoden von Übelkeit und Erbrechen verantwortlich sein könnte. Zudem wurde insbesondere bei Personen mit bestehender Hepatitis C die Verschlechterung einer Steatosis hepatis durch chronischen Cannabiskonsum beobachtet.

Auch der Respirationstrakt wird durch die Inhalation von Cannabis häufig gereizt. So kann eine Schädigung der Bronchien in eine chronische Bronchitis münden. Verschiedene Experten gehen davon aus, dass durch die chronische Inhalation von Cannabis – ähnlich wie beim Tabakrauch – Dyspnoe, Heiserkeit, COPD und Pharyngitis ausgelöst bzw. verstärkt werden können. Dabei hängt das Schädigungsmuster vermutlich von der Frequenz und Inhalationstiefe der Substanz ab. Den einschlägigen Untersuchungen zufolge soll ein geringer Konsum die bronchodilatative Wirkung fördern, hochdosiert soll die Droge hingegen einen gegenteiligen Effekt haben.

Wissenschaftlich am besten belegt sind die kardiovaskulären Folgen des Cannabinoidkonsums. Dazu gehören vor allem Tachykardien und Blutdruckanstieg. Es wurden aber auch Todesfälle durch zerebrale und kardiale Ischämien nach akuten Intoxikationen beschrieben. Die besten Evidenzen zur Risikoerhöhung stammen aus Studien mit Patienten nach Myokardinfarkt, die nach fortgesetztem Konsum über vier Jahre ein dosisabhän-

gig erhöhtes Mortalitätsrisiko erkennen ließen.

Auch für die Familienplanung hat der chronische Cannabiskonsum Konsequenzen. So wird die Eizellreifung beeinträchtigt, aber auch die Einnistung des Embryos und dessen Entwicklung können gestört werden. Konsumieren Frauen während der Schwangerschaft Cannabis, beeinflusst dies die Gehirnentwicklung des Ungeborenen und erhöht das Risiko auf ein vermindertes Geburtsgewicht und Komplikationen bei der Geburt.

Auch eine beeinträchtigte kognitive Entwicklung der Kinder, Verhaltensauffälligkeiten wie vermehrte Impulsivität und Beeinträchtigungen des Lernens, des Gedächtnisses sowie exekutiver Funktionen konnten beobachtet werden, wenn die Mütter während der Schwangerschaft Cannabis konsumiert hatten. Bei den Männern kann es vermehrt zu Ejakulationsstörungen, verminderter Spermienzahl, Libidoverlust oder Impotenz kommen.

Unabhängig vom zusätzlichen Tabakgebrauch ist ein erhöhtes Risiko für nasopharyngeale Tumoren durch Cannabiskonsum belegt. Bisherigen Untersuchungen zufolge weist Cannabisrauch eine ähnliche Zusammensetzung an kanzerogenen Begleitstoffen auf wie Tabakrauch. Ein mögliches Risiko im Hinblick auf Lungentumoren durch Cannabiskonsum ist allerdings nur schwer abzuschätzen, da rund 91% der Cannabiskonsumern auch Tabak rauchen. Derzeit existieren lediglich erste Hinweise auf zelluläre Veränderungen in der Lunge, insbesondere bei jüngeren Cannabiskonsumern. Auch über ein erhöhtes Risiko für Kopf- und Halstumoren liegen bislang keine aussagekräftigen Studien vor.

Noch keine kausalen Zusammenhänge bewiesen

Aufgrund der aktuellen Studienlage, so Preuss und Hoch, ließe sich „die Frage eines kausalen Zusammenhangs zwischen Cannabiskonsummustern und kognitiven Schädigungen bzw. der Entwicklung von komorbiden psychischen oder körperlichen Störungen“ noch nicht abschließend beantworten. Ein Konsumbeginn im Kindes- oder Jugendalter gilt aber in jedem Fall als bedenklich.

Dr. Christine Starostzik

Preuss UW et al. Psychische und somatische Störungen durch Cannabiskonsum. DNP. 2017;18(6):44–51

Mehr Drogentote in Deutschland

2016 sind in Deutschland 1333 Menschen an den Folgen des Konsums illegaler Drogen gestorben – 107 mehr als ein Jahr zuvor. Noch 2012 hatte die Zahl mit 944 einen Tiefstand erreicht. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marlene Mortler, plädierte für mehr Frühintervention. Jeder, der erstmalig mit Drogen aufgegriffen werde, müsse mit seinem Konsum konfrontiert werden und Beratung erhalten – „ohne erhobenen Zeigefinger“.

Drogen- und Suchtbericht 2016

Trinker profitieren von Achtsamkeit

Bereits eine sehr kurze achtsamkeitsbasierte Intervention kann den Alkoholkonsum deutlich senken. Forscher instruierten Risikotrinker, genau auf ihre Körpersymptome und das Verlangen nach Alkohol zu achten. So sollten sie lernen, nicht mehr reflexartig auf Craving zu reagieren. In den sieben Tagen nach der Schulung ging ihr Konsum signifikant stärker zurück als bei Kontrollpersonen, die nur Entspannungsübungen machten.

Kamboj SK et al. Int J Neuropsychopharmacol 2017, online 2. August, doi: 10.1093/ijnp/pyx064

Alkoholmissbrauch: Regierung zu zahn

Laut der Weltgesundheitsorganisation WHO tut Deutschland im europäischen Vergleich zu wenig im Kampf gegen schädlichen Alkoholkonsum. Ein Aktionsplan von 2011 sieht Maßnahmen wie Preispolitik, Prävention am Arbeitsplatz, härtere Promillegrenzen und Altersbeschränkungen sowie Werbeverbote vor. In den meisten Bereichen liegt Deutschland auf einem der letzten Plätze.

WHO-Bericht „Policy in action: A tool for measuring alcohol policy implementation (2017)“

Tab. 1 Symptome der Cannabisintoxikation [1]

Funktionsgestörtes Verhalten oder Wahrnehmungsstörungen, deutlich an mindestens einem der folgenden Merkmale:

- Euphorie und Enthemmung
- Angst oder Agitiertheit
- Misstrauen oder paranoide Vorstellungen (bis zu einer Woche Dauer)
- Verlangsamtes Zeiterleben
- Eingeschränkte Urteilsfähigkeit
- Aufmerksamkeitsstörung
- Beeinträchtigte Reaktionszeit
- Akustische, optische oder taktile Illusion
- Halluzination bei erhaltener Orientierung
- Depersonalisation
- Derealisation
- Persönliche Leistungsfähigkeit beeinträchtigt

Mindestens eines der folgenden Anzeichen ist erfüllt:

- Appetitsteigerung
- Mundtrockenheit
- Konjunktivale Injektion
- Tachykardie

Die Symptome klingen – wo nicht anders vermerkt – innerhalb weniger Stunden nach dem Konsum wieder ab.